

**Arbeitsplatz & Suchtmittel;
Fachtagung vom 12. November
2003 in Bern**

***Grussadresse von Frau
Regierungsrätin Elisabeth Zölch-
Balmer, Volkswirtschaftsdirektorin
des Kantons Bern***

**HINSCHAUEN UND HANDELN LOHNT SICH –
BETRIEBSWIRTSCHAFTLICH,
VOLKSWIRTSCHAFTLICH UND MENSCHLICH!**

Sehr geehrte Damen und Herren

Ich freue mich sehr, Sie heute im Rathaus so zahlreich begrüßen zu dürfen. Das Thema ihrer Fachtagung – „Arbeitsplatz und Suchtmittel“ – ist hochaktuell. Jeden Tag entstehen in der Schweiz als Folge des Genusses von Suchtmitteln grosse materielle und immaterielle Schäden. Ich denke da an die krankheitsbedingten Absenzen in den Unternehmen, die Kosten bei den Krankenkassen und der Invalidenversicherung und vor allem auch die grösseren und kleineren persönlichen und familiären Dramen. Studien sprechen von sozialen Kosten

in der Höhe von 6,5 Milliarden Franken pro Jahr. Dies alles wäre vermeidbar.

Die heutige Gesellschaft gibt unerbittlich vor, wie wir zu sein haben: jung, schön, erfolgreich. Der Arbeitsmarkt verlangt nach flexiblen, motivierten, leistungsfähigen Frauen und Männern. Wenn diese Normen nicht mehr einfach so erfüllt werden können, die Angst vor den Anforderungen des Alltags oder vor dem Verlust des Arbeitsplatzes wächst, ist die Verlockung, mit etwas Alkohol, einer Tablette oder einem Joint nachzuhelfen und den Alltag dadurch besser zu bewältigen, nahe liegend. Ein wirtschaftlich schwieriges Umfeld und eine zunehmende Arbeitslosigkeit tragen zur Verschärfung der Situation bei. So steigt die Angst, nimmt die tägliche Dosis zu – bis zum Absturz. Diese Entwicklung verläuft nicht zwangsläufig, sondern lässt sich unterbrechen und beeinflussen. Die Arbeitsgeberinnen und Arbeitgeber tragen dabei eine besondere Verantwortung. Ich möchte einige Aspekte aus dieser Thematik

herausgreifen, die mir als Volkswirtschaftsdirektorin besonderes wichtig sind:

Ein angstfreies Klima schaffen

In Unternehmen, Verwaltungen und Organisationen, in denen ein Klima des Dialoges, des Vertrauens und der Transparenz herrscht, müssen Sorgen und Ängste nicht unterdrückt werden. Suchtmittel müssen deshalb nicht als Ventil herhalten.

Hinschauen statt wegschauen

Solange die Arbeitsleistung stimmt und das Verhalten am Arbeitsplatz in Ordnung ist, spricht keine Vorgesetzte, kein Vorgesetzter eine Mitarbeiterin oder einen Mitarbeiter auf ein mögliches Suchtproblem an. Der Respekt vor der Privatsphäre ist zwar ein zentraler Wert. Bestehen aber Anzeichen für eine mögliche Abhängigkeit von Alkohol oder andern legalen oder illegalen Drogen, gehört es zur Führungsverantwortung, den Betroffenen anzusprechen. Das Prinzip Hoffnung – es gibt sich schon wieder –

erweist sich bekanntlich in den meisten Fällen als Illusion.

Fachliche Unterstützung anbieten

Wir haben im Kanton Bern ein gut ausgebautes Netz an ambulanten und stationären Angeboten, die den Betroffenen professionelle Unterstützung bieten. Ich möchte insbesondere die Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber ermuntern, dieses Angebot zu nutzen und das vorhandene Know-how bei Bedarf abzurufen. Die Erfahrung zeigt, dass es nur ganz wenigen Betroffenen gelingt, sich völlig aus eigener Kraft aus der Abhängigkeit zu lösen.

Einen langen Atem haben

Der Umgang mit Menschen, die mit einer Abhängigkeit kämpfen, braucht Geduld. Oft gelingt die Lösung nicht in einem Schritt und es braucht mehrere Anläufe dafür. Umso wichtiger ist es, dass die Betroffenen ihren Arbeitsplatz nicht verlieren, ihre Arbeitgeber also einen langen Atem haben mit ihnen. Auch nach Überwindung der Sucht ist weiterhin Unterstützung angesagt, damit die Mitarbeiterin, der

Mitarbeiter bei auftretenden Schwierigkeiten nicht erneut in ein Loch fällt.

Eine Chance geben

Der Verlust des Arbeitsplatzes lässt sich nicht immer vermeiden. Manchmal finden sich ehemals Abhängige nach einer ambulanten stationären oder ambulanten Therapie in der Situation wieder, in der sie zwar wieder einen sicheren Boden unter den Füßen gewonnen haben, aber ohne Erwerbsarbeit dastehen. Die Regionalen Arbeitsvermittlungszentren RAV können bei der Stellensuche eine gewisse Unterstützung leisten, sie können aber nicht selber Stellen schaffen. Dazu braucht es Unternehmen, die bereit sind, auch Personen, die nicht eine makellose Biografie aufweisen, eine Chance zu geben und diese bei der Integration ins Arbeitsleben zu unterstützen.

Eine Bilanz

Ein Engagement für Menschen mit Abhängigkeiten lohnt sich und zwar dreifach:

- Es lohnt sich betriebswirtschaftlich. Denn Absenzen, Kündigungen und Neueinstellungen sind mit hohem Aufwand für das einzelne Unternehmen verbunden.
- Es lohnt sich volkswirtschaftlich, weil damit hohe Kosten bei den Krankenversicherungen, der Arbeitslosenversicherung und – im schlimmsten Fall – bei der IV vermieden werden können.
- Und es lohnt sich vor allem auch menschlich, denn eine Entlassung eines Mitarbeiters oder einer Mitarbeiterin ist sowohl für die Vorgesetzten wie auch für die Kolleginnen und Kollegen ein emotional sehr belastendes und von Schuldgefühlen begleitetes Ereignis.

Die aktive Auseinandersetzung mit Alkoholproblemen oder anderen Abhängigkeiten gehört zu den Führungsaufgaben und ist nicht delegierbar. Ich zähle deshalb auf die Unterstützung der Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber – und danke Ihnen. Mein Dank gehört aber auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der

Fachstellen, die in ihrer täglichen Arbeit Integrationsarbeit leisten. Die heutige Tagung verspricht sehr interessante Inputs und Erfahrungsberichte zum Thema. Ebenso wichtig erscheint mir aber das Networking, das Knüpfen von Kontakten zwischen Arbeitgebern, Experten und Fachstellen. Nutzen Sie diese Plattform. Ich wünsche Ihnen einen anregenden Nachmittag.